

Larisa Cercel / John Stanley (Hrsg.)

**Unterwegs zu einer hermeneutischen
Übersetzungswissenschaft**

Radegundis Stolze zu ihrem 60. Geburtstag

Narr Verlag

Inhalt

Tabula gratulatoria	5
Vorwort der Herausgeber	9
Publikationsliste Radegundis Stolze	11
Jean-René Ladmiral Esquisse herméneutique	21
Andrew Chesterman A Hermeneutic Dialogue with Radegundis Stolze	31
Sigrid Kupsch-Losereit Übersetzen als Verhandlungs(spiel)raum und Sinngebungsprozess	39
Douglas Robinson Translating Dostoevsky, Theorizing Translation: The Interpretant as Hermeneutical Guide	68
Lorenza Rega Übersetzungsdidaktische Überlegungen zur literarischen Übersetzung und Fachübersetzung	102
Fidèle Yameogo La communication implicite dans son fonctionnement et sa traduction. Quelques remarques sur la scène « Jardin de Marthe » dans le <i>Faust I</i>	115
Rainer Kohlmayer Rhetorik und Theorie der Literaturübersetzung: Überlappungen und Differenzen	131
Alberto Gil Mimesis als rhetorisch-translatorische Größe. Ein Beitrag zur hermeneutisch orientierten Übersetzungstheorie	153
Paola Filippi & Lia Bazzanini Zwischen Lexik und Hermeneutik. Die Realien als Orientierungspunkte	169

Małgorzata Korycińska-Wegner Der hermeneutische Ansatz in der Untertitelung	189
Mary Snell-Hornby & Antonina Cordelia Lakner Verstehen im Theater. Weshalb Tom Stoppard auf deutschsprachigen Bühnen nur eine Zeiterscheinung blieb	202
Ioana Bălăcescu & Bernd Stefanink De la valeur heuristique du terme dans l'approche herméneutique	224
Mirela Oliva Hermeneutics and the Illusion of Translation	239
John Stanley The Dilemma of Subjectivity in Translational Hermeneutics	246
Sieglinde E. Pommer The Hermeneutic Approach in Legal Translation	274
Larisa Cercel Übersetzungshermeneutik. Ein Spiel von Fragen und Antworten	288
Andreas F. Kelletat Neomadismus und Hermeneutik. Eine Gommersbacher Erzählung	303

Mimesis als rhetorisch-translatorische Größe

Ein Beitrag zur hermeneutisch orientierten Übersetzungstheorie

Alberto Gil

Was wird aus alledem, was wir schreiben und denken, in den Händen von Übersetzern, in der Phantasie von anderen? Was für ein furchtbares Missverständnis ist doch jedes Wort, das ein Mensch an den anderen richtet. (Sándor Márai 2009: 63)

Radegundis Stolze ist in der Übersetzungstheorie Vieles zu verdanken. Zu ihren wichtigen Leistungen gehört zweifellos, im Gegensatz zum Missverständnis Sándor Márais, ihr Beitrag, interpretatorische Handlungen vom subjektivistischen und relativistischen Credo zu reinigen und sich in Gemeinschaft mit dem zu übersetzenden Text auf seine Fremdheit einzulassen (vgl. u. a. Stolze 2006: 82ff.). Diese solidarische Identifikation ist in der dynamisch verstandenen translatorischen Handlung mit der Fähigkeit zu verbinden, die verstandene Mitteilung als einen kohärenten Text auszuformulieren. Und hier kommt die Rhetorik ins Spiel: In einer Art Bottom-up-Prozess besteht Translation darin, einen wirkungsäquivalenten Zieltext (ZT) herzustellen, der, je besser der Ausgangstext (AT) verstanden worden ist, sich umso mehr gegen die „Vermehrung der Zwänge“ zu behaupten hat (ebd. 88f.).

Die vorliegende Hommage-Schrift bietet den gebührenden Rahmen, die Gedanken der Jubilarin weiterzuführen. Konkret stellt sich hier die Frage nach der ‚Vermehrung der Vermehrung der Zwänge‘, wenn die Form selbst mit zum Gegenstand des zu interpretierenden AT gehört, wie es in der Poesie, aber auch in der Kunstrede, d. h. im schriftlich fixierten öffentlichen Vortrag, der Fall ist. Diesem Phänomen soll im Folgenden unter Nutzbarmachung des bislang hierfür selten verwendeten Begriffs der *Mimesis* nachgegangen werden. Als Grundlage dient einer der besten französischen Redner, Jacques-Bénigne Bossuet (1627-1704). Bereits herausgestellte Eigenschaften seiner Rhetorik (vgl. Gil 2008) werden translationswissenschaftlich zu vertiefen sein.

Insbesondere steht folgende Fragestellung im Mittelpunkt: Die rhetorische Leistung der öffentlichen Rede erfährt durch ihre schriftliche Ausformulierung eine weitere künstlerische Verarbeitung, der die Intention zugrunde liegen dürfte, mit den Mitteln der Schrift die mündliche Wirkung zu evozieren und sogar zu erhöhen. Diese doppelte Steigerung des Künstle-

rischen stellt den translatorischen Prozess vor besondere Zwänge, die vornehmlich mit der Wiedergabe ausgefeilter rhetorischer Mittel in einer anderen Sprachkultur zu tun haben. Insbesondere interessiert also die Frage, welche sprachlichen Kunstgriffe sich eher übertragen lassen, weil sie als allgemein rhetorisch einzustufen sind, und welche translatorische Barrieren bilden, die es zu überwinden gilt.

Der Gedanke der *Mimesis* im translatorischen Kontext ist Stolze (1999: 118) nicht fremd. Im Zusammenhang mit dem hermeneutischen Begriff der „Aneignung“ verwendet sie diese ursprünglich platonisch-aristotelische Größe als Vergegenwärtigung der Gedanken eines AT im Sinne ihrer Nachgestaltung im ZT. Auch auf diesem Gebiet empfinde ich ‚Sympathie‘ mit der Jubilarin. Bei der Analyse der Mehrfachübersetzung von Goethes Faust ins Spanische (Gil 2007: 148f.) habe ich auf die Mehrdimensionalität der *Mimesis* und ihre Bedeutung für die Übersetzung von Kunstsprache aufmerksam gemacht. Um also diese Gedanken und die bei Stolze angelegte Überlegung der *Mimesis* als translatorischer Größe zu vertiefen, wird in diesem Beitrag wie folgt vorgegangen: Zunächst soll die *Mimesis*-Kategorie rhetorisch-translatologisch dargelegt werden, um sie anschließend anhand dreier Übersetzungen einer *oraison funèbre* von Bossuet als übersetzungskritische Kategorie anzuwenden.

1. Rhetorisch-translatologische Dimensionen des *Mimesis*-Begriffs

Der Nestor der übersetzungsrelevanten Hermeneutik, Fritz Paepcke, hat sich, wenn auch nur kurz, mit der *Mimesis* im Kontext der Translation befasst. In einem z. T. polemischen (wenn auch nicht weniger grundlegenden) Aufsatz zum 65. Geburtstag von Karl Dedecius (1986a), in dem er den wissenschaftlichen Charakter der hermeneutisch orientierten Übersetzungstheorie gegenüber operationalisierbaren und formalisierten Methoden zu begründen versucht, gibt er dem griechischen Begriff *Eikon* (eigentlich „Darstellung von Wahrscheinlichkeit“) den Vorrang gegenüber der *Mimesis* („Darstellung der Wahrheit“). Zu einem „Bild“ (*Eikon*) gehöre das „Urbild“ (in unserem Falle der Text), dessen „Entsprechung“ die Übersetzung sei. Diese lasse sich ihrerseits von der Ursprungsbeziehung (*ex alio*) herleiten. In einer anderen, im selben Jahr erschienenen Arbeit (1986b: 108) bringt er aber den *Mimesis*-Begriff mit der dynamischen *Imago*-Vorstellung Thomas von Aquins (I 93, a 1) fruchtbar in Verbindung; demnach ist Abbildung nicht Gleichheit (*aequalitas*), sondern Verähnlichung (*imitatio*). Translatorisch gesehen lasse sich somit Übersetzung als Nachbildung des Urbildes (der Textvorlage) definieren. Die Relation zum Original charakterisiert Paepcke (ebd.) mit einer Familienmetapher: „wie die Wesenszüge der Eltern sich in ihren Kindern verwirklichen“.

Diese translatorische Anwendung des Begriffs *Mimesis* lässt sich vertiefen, wenn nicht nur die grundlegenden Gedanken der aristotelischen *Poetik*, sondern auch rhetorisch-praktische Überlegungen Quintilians herangezogen werden, wobei mit Gebauer/Wulf (²1998: 423f.) zu betonen ist, dass dieser Begriff traditionell alles andere als einheitlich verstanden worden ist. Betont wird, dass im aristotelischen Verständnis *Mimesis* keine rein kognitive Erkenntnis sei, sondern Aktivität von Handelnden, ein Tun. Entsprechend sei das gesamte Subjekt, mit Leib und Seele, an der Nachahmung beteiligt: *Mimesis* „zielt auf Einwirkung, Aneignung, Veränderung, Wiederholung; ihr Mittel ist die Neuinterpretation von vorgegebenen Welten“ (ebd. 431). *Mimesis* vermag also aus möglicher aktueller Gegenwart zu schaffen, wie ein lebendiges Gedächtnis, das die Ereignisse aus dem Zeitfluss herauszuheben vermag (ebd. 433).

Aristoteles hat in der Tat in der *Poetik* (Kap. 4) die *Mimesis* anthropologisch aus der Lernfähigkeit des Menschen heraus begründet, wodurch er diese kognitive Fähigkeit mit der emotionalen Dimension der Freude verbindet: Neue Erkenntnisse zu gewinnen, gehe mit dem Vergnügen der Entdeckung einher (vgl. 1448b). In diesem Sinne spricht der Klassiker der *Mimesis*-Forschung, René Girard (1983: 20), von einer „Aneignungsmimesis“: „Wenn das Mimetische beim Menschen die grundlegende Rolle spielt, auf die alles hinweist, muss zwangsläufig eine Nachahmung des Erwerbens oder, so man lieber will, eine Aneignungsmimesis bestehen, deren Wirkungen zu besehen und deren Konsequenzen zu erwägen sind“. *Mimesis* ist also nicht eine naturalistische Abbildungstheorie, sondern im Sinne der Nachschöpfung ein „Ansatzpunkt für dichterische Freiheit: Emanzipation der strikt naturgegebenen Wirklichkeitsdarstellung“ (Eusterschulte 2001: 1235). In diesem Kontext ist die von Paepcke oft postulierte Freiheit des Formulierens zu verstehen, etwa (1986b: 108): „Mitteilen durch Übersetzen von Texten ist an die Freiheit des Formulierens gebunden“. Translatologisch ist allerdings eine weitere Stelle aus der *Poetik* relevant, in der Aristoteles drei Arten der *Mimesis* unterscheidet: die Dinge nachzuahmen, a) wie sie waren oder sind; b) wie man sagt, dass sie seien; c) wie sie sein sollten (1460b). Im Falle der Übertragung von Kunstrhetorik in eine andere Sprache und Diskursstruktur bietet diese Differenzierung einen geeigneten Orientierungspunkt, um die unterschiedlichen Formen des Transfers zu erkennen und auszuwerten. Dies soll an unserem Korpus exemplifiziert werden.

Der aristotelische Begriff der *Mimesis* ist also Nachgestaltung, Kunstschaffen und nicht – wie lange Zeit missverstanden – bloße Imitation (s. Schmitt 2003: 185). *Imitatio* ist ihrerseits im rhetorischen Traktat Quintilians (X 2) allerdings nicht als Übersetzung von *Mimesis* zu verstehen, sondern als die praktische Maßnahme, sich an Vorbildern zu orientieren, um die eigene Redekunst auszubilden. Dennoch ist *imitatio* nicht einfach Imitation, und somit für die Übersetzung fruchtbar, denn Quintilian verwirft in der rhe-

torischen Lernphase eine *imitatio* als bloße Abbildung der Form. Es komme vielmehr darauf an, die Ausdrucks- und Erfindungskraft des Vorbildes zu erreichen (*vim dicendi atque inventionis*, X 2, 16). Die *imitatio* ist also ein umfassendes Unterfangen, in dem nicht nur Worte, sondern auch Struktur der Rede, Erzählmodus, Argumentation sowie Verfahren der *delectatio* oder der Erregung der Gefühle Berücksichtigung finden (ebd. 27). Wenn die Beachtung dieser Vielfältigkeit der Rede die vollkommene Nachahmung gewährleistet (*vere imitabimur*), so ist der *perfectus orator* aber jener, der Eigenes hinzufügt, sei es korrigierend, ergänzend oder maßvoll gestaltend (ebd. 28). Für die Übersetzung einer Rede trifft dieser kreative Ansatz insofern zu, als es zielsprachliche Anpassungen geben muss, wie sie jegliche künstlerische Gestaltung einfordert.

In einem breiteren hermeneutischen Kontext spricht Steiner (1990: 18f.) von einer aktiven Aneignung und stellt Interpret, Übersetzer und Ausführender auf eine Ebene, da, anders als der akademische Rezensent, „der Ausführende sein eigenes Sein in den Prozess der Interpretation (einbringt)“ (ebd. 19). Eine große Nähe zur *Mimesis* verzeichnet die vom bekannten Übersetzer Homers, Wolfgang Schadewaldt, eingeführte Kategorie des „Taktes“. Den geeigneten Takt zu finden, sei das Schwierigste an der literarischen Übersetzung, aber das beste Mittel zur Erfassung der eigentlichen Poetizität des Textes (Homer ¹⁰1969: 325). In seiner Odyssee-Übersetzung in Prosa gelingt es ihm in der Tat meisterhaft, den „Takt“ der griechischen Hexameter aufleben zu lassen, indem er die deutsche Sprache mit Metaphorik, Wortstellung und -kombinationen bis an den Rand ihrer Möglichkeiten führt. Hier wird translatorisch verwirklicht, was Aristoteles unter dem vielfältigen Begriff der *Mimesis* versteht (s. o. 1147b), letztlich eine Nachahmung mittels Rhythmus, Wort und Harmonie.

Translationswissenschaftlich stellt sich nun die Frage nach dem *Mimesis*-Verständnis, das einer Übersetzung zugrunde liegt, d. h. im Falle der Übertragung einer Rede lautet die Frage, ob eine formale Nachahmung vorliegt oder ob eine solche Aneignung vorgenommen wurde, dass Nachgestaltung zu erkennen ist. Die Nachbildung der rhetorischen Kunstmittel allein dürfte wegen ihres universellen Charakters theoretisch nicht die größere Schwierigkeit darstellen. Sowohl das Französische als auch das Deutsche verfügen über ausreichende Ressourcen, um diese Strukturen abzubilden. Aber genügt es, diese Figuren zu übertragen, um eine rhetorische Leistung nachzuahmen? Von besonderem Interesse dürften die anderen – eher der intuitiven Erfassung zu überlassenden – Parameter sein, die in der ZS typologisch und funktional beheimatet sind und der öffentlichen Rede prototypisch angehören. M. a. W. besteht *Mimesis* der Rede in einer fremden Sprache nicht allein in der Wiedergabe konstitutiver Elemente der sprachlichen Verarbeitung, namentlich des *ornatus*, sondern – und hier kommt der Begriff Paepckes zum Tragen – in einer *similitudo* dieser Rede, welche aus der

Summe der verschiedensten Elemente eines rhetorischen Ganzen besteht, unter Einbeziehung des gebührenden Taktes. Wie sich nun solche Überlegungen in die übersetzungskritische Analyse einbeziehen lassen, soll im Folgenden, wie angekündigt, exemplarisch am Vergleich dreier deutscher Übersetzungen der Leichenrede Bossuets auf Henriette-Anne d'Angleterre gezeigt werden.

2. Zur translatorischen Mimesis der Oraison Funèbre de Henriette-Anne d'Angleterre, Duchesse d'Orléans

Die zu untersuchende Leichenrede wurde in Saint-Denis am 21. August 1670 gehalten. Sie reiht sich in die Tradition der christlichen Leichenreden ein, welche sich von den heidnischen dadurch unterscheiden, dass sie die Sterblichkeit des Menschen und die damit verbundene Nichtigkeit der rein irdischen Güter hervorheben, während die heidnische Tradition sich vornehmlich auf die Ruhmestaten der Helden und ihre Vorbildfunktion konzentriert (vgl. Truchet 1960: 210). Auch in der deutschen Diskurstradition finden sich diese Elemente, wie im aufschlussreichen Band von Boge/Bogner (1999) über die katholische Leichenpredigt der frühen Neuzeit zu ersehen ist. Es ist daher für unsere Zwecke maßgebend, im Rahmen dieser Predigttradition das Besondere an der Rede Bossuets zu unterstreichen, um die translatorischen Fragen besser zu erkennen.

Zur Erstellung des situationellen Hintergrunds seien folgende Eckdaten erwähnt: Henriette Anne, Prinzessin von England und Herzogin von Orleans, war die Tochter der Königin Henriette Maria von England, Frau des englischen Königs Karl I., die nach der Ermordung ihres Gatten nach Frankreich fliehen musste. Der Mutter konnte zwei Jahre später Henriette Anne in einer abenteuerlichen Flucht folgen. Zusammen mit ihrer Mutter fand sie im St. Marien-Nonnenkloster zu Chaillot Aufnahme, wo sie im christlichen Glauben aufwuchs. Im Alter von 17 Jahren ging sie zum königlichen Hof. Dort machte sie auf Anna von Oesterreich, die Mutter Ludwigs XIV., großen Eindruck, denn die junge Prinzessin hatte ein offenes Wesen und war sehr gebildet in Kunst und Wissenschaft. Als aber Ludwig kein besonderes Interesse an ihr zeigte, gelang es der Königmutter, Henriette Anne mit dem zweiten Sohn, Philipp von Orleans, zu vermählen. Sie gehörte damit der königlichen Familie an und nahm am Leben des Hofes rege teil. Nach einer schwierigen, aber erfolgreichen diplomatischen Mission in England bei ihrem Bruder Karl II. zugunsten des französischen Königs erkrankte sie plötzlich so schwer, dass sie in weniger als einem Tag verstarb. Der Verdacht auf Vergiftung wurde nie ganz ausgeräumt. Bossuet leistete ihr in diesen schweren Stunden geistlichen Beistand und war von der Tapferkeit und Gottesergebenheit der Prinzessin beeindruckt. Wie Minois (2003: 206f.)

vermerkt, ist die kurz danach gehaltene *oraison funèbre* eine rhetorische Hochleistung Bossuets. Diese bestehe nicht zuletzt darin, vor dem traditionellen Hintergrund der Nichtigkeit irdischen Glanzes die weniger rühmlichen Episoden der Verstorbenen im mondänen Leben des Hofes bzw. in ihrer Ehe (der Herzog Philipp war eher Männern zugetan) zu umgehen und sich auf den beispielhaften Todeskampf der Prinzessin zu konzentrieren. Dies gelinge Bossuet teilweise mit poetischen Zügen und Bildern aus der Hl. Schrift. Der Herzog sei nach der Predigt so angetan gewesen, dass er die Publikation dieses *sermon*, zusammen mit der kurz zuvor auf ihre Mutter, Henriette Maria, gehaltenen Leichenpredigt, veranlasste, was 1682 geschah.

Aus diesen kursorischen Bemerkungen lässt sich festhalten, dass es nach besonderen sprachlichen Strategien zu fahnden gilt, mit denen Bossuet nach Bedarf Informationen stärker oder schwächer fokussiert. Wie bereits bei der Untersuchung der Visualisierungsmittel in der rhetorischen Kunst von Bossuet festgestellt wurde (Gil 2008: 290f.), ist unser Prediger stets bemüht, jenseits barocken Schwulstes durch Einfachheit anschaulich zu sprechen. Rhetorisch ausgedrückt: Bei Bossuet bedingen sich meisterhaft *Logos* und *Pathos* gegenseitig.

Was die Übersetzung betrifft, sei zunächst vermerkt, dass in der Diskurs-tradition deutscher Leichenreden, auch für verstorbene angesehene Damen, keine Spezifika in Inhalt und Form bekannt sind, die sich grundsätzlich von der französischen *oraison funèbre* unterscheiden ließen. Im Hinblick auf die Verwendung rhetorischer Tropen und Figuren zählt beispielsweise Steiger (1999: 113ff.) Metapher, Hendiadyoin, rhetorische Frage, Paronomasie, Polypoton, Parallelismus etc. auf, wie sie sich auch bei Bossuet zahlreich finden lassen. Auch inhaltlich neigen Leichenreden auf Frauen zur Heroisierung der Verstorbenen und Idealisierung ihres Lebenslaufes, wie Boge (1999) am Beispiel der Leichenrede für die 1654 verstorbene Maria Catharina Manz, Gattin des bekannten Rechtsgelehrten Caspar Manz, veranschaulicht. Es soll daher in der folgenden Analyse hauptsächlich darum gehen, unterschiedliche Formen der *Mimesis* zu identifizieren, die je nach Übersetzungsverfahren und Verständnis der rhetorischen Kunstmittel zustande kommen. Hierbei ist sicherlich relevant zu unterscheiden, wie eingangs vermerkt, zwischen allgemeinen rhetorischen Mitteln, deren Übertragbarkeit unproblematisch sein dürfte, und jenen besonderen Kunstgriffen, die sich im mimetisch zu übertragenden Kunstwerk einer direkten Übersetzung widersetzen.

Was die zu analysierenden Übersetzungen betrifft, die unter „Quellen“ bibliographisch erschlossen sind, ist die Frage nach dem Bewusstsein des Übersetzers für das zu erstellende rhetorische Kunstwerk relevant, um die bewusst oder unbewusst beabsichtigte Form der *Mimesis* zu erkennen. Im Vorwort der Übersetzung von 1764, das nur mit „v. T.“ unterzeichnet ist, lobt der anonyme Übersetzer den Redner Bossuet über die Maßen und spricht ihm „Beredsamkeit“ im Unterschied zur nur „Wohlredenheit“ eines

Fléchier zu. Konkret hebt er vier Eigenschaften des Stils Bossuets hervor: lebhaftes Schilderungskunst, direkte Beziehung mit den Zuhörern mittels Anreden, erhabenes Sprachregister („edeln Ausdruck“) und *decorum* bzw. Gleichgewicht zwischen *Pathos* und *Logos* („nur nachdrückliche Stellen mit rührenden Erklärungen, mit erhabenen Gedanken abwechseln lassen“). Entscheidend für das Verständnis dieser Übersetzung ist die erklärte didaktische Absicht. Schon vor Adam Müller, der in seinen bekannten Zwölf Reden über die Beredsamkeit der deutschen Rede, im Unterschied zur französischen und italienischen, Mangel an Übung mit dem gesprochenen Wort vorwirft (vgl. Müller 2003: 16f.), will der Übersetzer deutschen Rednern Bossuet als Vorbild der freien Rede anbieten. Es ist daher nicht verwunderlich, dass diese Übersetzung, wie wir noch sehen werden, sehr französisch bleibt. Ihr gelungener Text war jedoch die Vorlage der fast hundert Jahre später erschienenen Übersetzung von Joseph Lutz (1847), die seinerseits Heinrich Seyfarth in seiner 1893 in Leipzig erschienenen Ausgabe der Predigten und Trauerreden Bossuets unverändert übernimmt. Lutz ist sich (Vorwort IV) nicht nur der hohen rhetorischen Qualität Bossuets („diese Kraft, diese Würde, Kühnheit und Harmonie“), sondern auch seiner Eigenart und Fremdheit bewusst (seine Reden lassen sich „nicht zum unmittelbaren Gebrauche anwenden, weil die Verhältnisse des Redners andere sind, als die unsrigen“). Dennoch empfiehlt er sie für Anfänger und Fortgeschrittene als nachahmenswertes Muster der Beredsamkeit. Wie wir noch sehen werden, ist diese Übersetzung letztlich eine teilweise Modernisierung der 1764er.

Die dritte untersuchte Übersetzung von 1840 (mit einem belegten Nachdruck von 1850) ist die anonyme Übertragung der französischen kommentierten Ausgabe von Villemain und Dussault von 1820 (*Oraisons funèbres de Bossuet, Fléchier et autres auteurs*, Paris: Chez Louis Janet, Libraire). Laut Vorrede geht es dem Übersetzer hauptsächlich darum, eine neue, zeitgemäßere Übersetzung vorzulegen („die früheren Übersetzungen (...) sind in Sprache und Darstellung längst veraltet“, Vorrede IV). Wie noch zu sehen sein wird, kann eine solche Modernisierung mit Versachlichung und dem damit verbundenen Verlust der rhetorischen Kunst einhergehen.

3. Exemplarische Analyse

Im Folgenden sollen nun exemplarisch die o. g. Übersetzungen auf ihren *Mimesis*-Charakter überprüft werden, unter besonderer Berücksichtigung jener sprachlichen Verfahren, die als charakteristisch für Bossuet gelten, nämlich die Bemühung um Klarheit und sein Geschick, die Aufmerksamkeit der Hörer auf zentrale Aussagen zu fokussieren.

Für Klarheit sorgen zweifellos unterschiedliche Arten von Wiederholungen, da dem Hörer durch diese Überzeichnungen ohne besondere Inferenzziehung Charakteristiken und Phänomene vor Augen geführt werden können. Translatorisch stellen diese rhetorischen Figuren keine Schwierigkeit dar, wie in (1) und (2) am Beispiel von Doppelungen und Antithesen zu sehen ist, welche getreu ins Deutsche übernommen wurden:

- (1) tout est abattu, tout est désespéré (Bossuet 106) ; à ces sombres lieux, à ces demeures souterraines (Bossuet 108)
- (1a) alles ist niedergeschlagen, alles ist in Verzweiflung (1764: 62); in jene finstere Gegenden, in jene unterirdische Wohnungen (1764: 65)
- (1b) alles ist niedergeschlagen, alles ist in Verzweiflung (1840: 146); in jenen dunkeln Ort, in jene unterirdischen Wohnungen (1840: 148)
- (1c) Alles ist bestürzt, Alles in Verzweiflung (1847: 153); in jene finstern Gegenden, in jene unterirdischen Wohnungen (1847: 155)

Ob als Adjektiv (*abattu – niedergeschlagen*) oder mit Substantiv (*désespéré – in Verzweiflung*) bzw. im Plural (*à ces sombres lieux – in jene finstere Gegenden*) oder im Singular (*in jenen dunklen Ort*) wird im Deutschen die Paarformel wiedergegeben, mit der das zu Beschreibende überzeichnet wird.

Die Antithesen werden sogar in längeren Ketten invariant gehalten:

- (2) tout est vain (...) mais au contraire, tout est important (...); le néant de l'homme (...) sa grandeur (...); notre néant (...) notre dignité (...); lui a ravi (...) lui a donné (...); quitté sans peine (...) embrassé avec tant d'ardeur (...); épurée de tous les sentiments de la terre (...) pleine du ciel (Bossuet 99)
- (2a) alles eitel (...) aber hingegen alles wichtig; die Nichtigkeit des Menschen (...) seine Hoheit; unserer Nichtigkeit (...) unsere Würde; entrissen (...) geschenkt hat; was sie ohne Kummer verlassen hat (...) was sie mit so vieler Begierde umfaßt hat; von allen Gesinnungen der Erde gereinigt (...) mit dem Himmel erfüllt (1764: 51f.)
- (2b) ist also Alles eitel (...) aber (...) so ist Alles wichtig; die Nichtigkeit des Menschen (...) dessen Größe; unsre Nichtigkeit (...) unsrer Würde; geraubt (...) dagegen geschenkt; was sie gern verließ (...) was sie mit so vieler Innbrunst umfaßte; von allen irdischen Gefühlen gereinigt (...) voll Verlangen nach dem Himmel (1840: 135f.)
- (2c) Alles eitel (...) Alles dagegen ist wichtig; die Nichtigkeit des Menschen (...) seine Größe; unsere(r) Nichtigkeit (...) unsere Würde; entrissen (...) gegeben; was sie ohne Kummer verließ (...) mit so großer Begierde umfaßt hat; gereinigt von den Wünschen für diese Erde (...) erfüllt mit Gedanken des Himmels (1847: 142f.)

Man kann sogar sagen, dass auch ohne die besondere Absicht, eine Kunstrede zu gestalten, die vorliegende Stelle nicht ohne Antithesen im ZT übersetzbar ist. Andernfalls wäre ihr tieferer Sinn nicht erkennbar, dass nämlich erst im ewigen Leben – jenseits dieser sichtbaren Dinge – das Ganze Wert und Sinn erhält.

Grenzen der formalen *Mimesis* werden allerdings dort sichtbar, wo Bossuet seine sprachliche Kunst verfeinert, etwa mittels Polypoton (3) oder eines dreigliedrigen Parallelismus (4), wie man an den eigens von mir (in diesen und in allen anderen Beispielen) herausgehobenen Stellen ansehen kann:

- (3) On les (sc. les sages conseils) sait bien connaître, quand on fait sérieusement l'**étude** qui plaisait tant à cette princesse. Nouveau genre **d'étude** (...) Elle **étudiait** ses défauts (Bossuet 102)
- (3a) Man weiß dieselben (sc. weise Rathschläge) wohl zu unterscheiden, wenn man mit Ernst sich um diejenige **Erkenntniß** bemühet, welche der Prinzessin so sehr gefiel. Eine neue Art der **Untersuchung** (...) Sie **erforschte** ihre Fehler (1764: 56)
- (3b) Man kann seine Fehler (sic!) kennen lernen, wenn man ernstlich darüber **nachdenkt**, woran die Prinzessin so viel Wohlgefallen hatte. Dieß war eine neue Art von **Erkenntniß** (...) Es war die **Erkenntniß** ihrer Fehler (1840: 140)
- (3c) Man weiß sie (sc. weise Rathschläge) wohl zu unterscheiden, wenn man ernstlich **nach den Kenntnissen trachtet**, welche der Prinzessin so sehr gefielen. Eine neue Art von **Studium** (...) Sie **studirte** ihre Fehler (1847: 147)

Die Wiederholung des Substantivs *étude* in verschiedenen Funktionen und des Verbs (*étudiait*) wird in (3a) nicht erkannt. In (3b) und (3c) wird eine Bemühung sichtbar, zumindest in den letzten Paarungen (*Erkenntniß* – *Erkenntniß*; *Studium* – *studirte*) die fokussierende Wiederholung zu vollziehen. Hier stehen der rhetorischen Übersetzung keine typologischen Hindernisse entgegen. Sichtbar wird vielmehr eine unvollkommene *Mimesis*.

Ähnliches lässt sich bei einer kunstvollen dreigliedrigen Wiederholung in Parallelkonstruktion beobachten:

- (4) (...) c'est que le **monde** nous occupe; c'est que les **sens** nous enchantent; c'est que le **présent** nous entraîne. Faut-il un autre spectacle pour nous détromper et des **sens**, et du **présent**, et du **monde**? (Bossuet 121)
- (4a) (...) weil die **Welt** uns eingenommen hat; weil die **Sinne** uns bezaubern; weil das **Gegenwärtige** uns hinreißt. Braucht es wohl eines an-

dern Schauspiels, um uns den Betrug der **Sinne** und des **Gegenwärtigen** zu zeigen? (1764: 83)

- (4b) (...) weil die **Welt** uns eingenommen hat, weil die **Sinne** uns bezaubern, weil die **Gegenwart** uns hinreißt. Ist wohl noch **ein anderes Schauspiel, ein anderer Beleg nöthig**, um zu zeigen, wie sehr **Sinne, Gegenwart und Welt** uns täuschen? (1840: 166f.)
- (4c) so ist es die **Welt**, die uns eingenommen hat; so geschieht es, weil die **Sinne** uns bezaubern, und die **Welt** uns fortreißt. Bedarf es noch eines andern Schauspiels, um uns über die **Sinne**, die **Gegenwart** und die **Welt** zu enttäuschen? (1847: 172)

Die kunstvolle Anordnung Bossuets: *monde – sens – présent; sens – présent – monde* ist in (4a) und (4c) unvollständig: entweder fehlt ein Element (4a: *Welt – Sinne – Gegenwärtige(s); Sinne – Gegenwärtigen*) oder ist die Wiederholung der Dreigliedrigkeit nicht erkannt (4c: *Welt – Sinne – Welt; Sinne – Gegenwart – Welt*). In (4b) wird die Tendenz sichtbar, erklärend zu übersetzen, um den Sinn der Botschaft zu sichern. Die dreigliedrige Wiederholung wird nachvollzogen (*Welt – Sinne – Gegenwart; Sinne – Gegenwart – Welt*), allerdings wird die metaphorische Scharnierstelle (*spectacle*) mit einer hinzugefügten Apposition vereindeutigt (*ein anderes Schauspiel, ein anderer Beleg*).

Bei der Übersetzung von Metaphern lässt sich einerseits der Wille zur *Mimesis* und andererseits die kognitive „Modernisierung“ der Übersetzung von 1840 leicht verdeutlichen. Bei Bibel-Metaphern ist wegen des kulturübergreifenden Charakters der Hl. Schrift die Invarianz unproblematisch. So in (5) bei der Variation des Diktums aus dem Buch Exodus 19, 4 (*super alas aquilarum*):

- (5) Dieu, la **prenant sur ses ailes, comme l’aigle prend ses petits**, la porta lui-même dans ce royaume (Bossuet 113)
- (5a) **nahm sie Gott auf seine Flügel, wie der Adler seine Jungen nimmt**; trug sie selbst in dieses Königreich (1764: 72)
- (5b) **nahm sie Gott auf seine Flügel, wie der Adler seine Jungen**, und trug sie selbst in dieses Königreich (1840: 156)
- (5c) **nahm sie Gott unter seine Flügel, wie ein Adler seine Jungen nimmt**, und trug sie selbst in dieses Königreich (1847: 162)

Die Unterschiede zwischen den drei Übersetzungen sind minimal. In allen werden die Metapher (*nahm sie Gott auf/unter seine Flügel*) und der darauffolgende Vergleich (*wie der/ein Adler seine Jungen*) wiedergegeben. Anders verhält es sich in (6), wo Bossuet – wenn auch vor einem biblischen Hintergrund – kreativ Metapher und Vergleich variiert, um die Vergänglichkeit des Irdischen zu veranschaulichen:

- (6) Madame cependant a passé du matin au soir, ainsi que l'herbe des camps. Le matin elle fleurissait (...) le soir, nous la vîmes séchée (Bossuet 106f.)
- (6a) Die Prinzessin hingegen hat, **gleich der Blume auf dem Felde**, vom Morgen bis zum Abend gelebt. Am Morgen blüdete sie (...) am Abend sahen wir sie vertrocknet (1764: 62)
- (6b) Die Prinzessin **welkte dahin in einem Tage**, gleich dem Grase auf dem Felde. Sie blühte am Morgen (...) am Abend sahen wir sie vertrocknet (1840: 146)
- (6c) Die Herzogin dagegen hat, **gleich der Blume auf dem Felde**, vom Morgen bis zum Abend geblüht. Am Morgen blühte sie (...) am Abende sehen wir sie vertrocknet (1847: 153)

In (6a) und (6c) hilft die typologische Umstellung (Vergleich vor der rhematischen Metapher: *gleich der Blume auf dem Felde, vom Morgen bis zum Abend geblüht*), das etwas ungewöhnliche Bild *a passé du matin au soir*, das im Französischen nachträglich mit dem Vergleich erklärt wird (*ainsi que l'herbe des camps*), zu verstehen. In (6b) jedoch wird die Struktur des Originals beibehalten, aber die Metapher *a passé du matin au soir* durch eine im Deutschen üblichere wiedergegeben (*welkte dahin in einem Tage*), wodurch erneut der Wille zur Vereindeutigung im Deutschen sichtbar wird.

Während sich die Beispiele (1) - (6) auf der Ebene der allgemeinen Mittel der Rhetorik befinden und somit Spielräume für *Mimesis* öffnen, sollen im Folgenden andere rhetorische Verfahren untersucht werden, in denen die kulturellen Dimensionen, im Sinne der Diskurstradition, und die sprachtypologischen Eigenheiten der Sprachen größere translatorische Hindernisse darstellen. Zum Ersteren gehören u. a. pathetische Ausdrucksweisen, die im Deutschen, zumindest in dieser Anhäufung, nicht zu erwarten sind, wie z. B. explizite Appelle an die Anwesenden:

- (7) Sortez du temps et du changement; aspirez à l'éternité (Bossuet 110); Commencez aujourd'hui à mépriser les faveurs du monde (ebd. 122)
- (7a) Gehet aus der Zeit und aus der Veränderung hinaus; strebet nach der Ewigkeit (1764: 67); Fanget von heute an, die Gunst der Welt zu verachten (ebd. 84)
- (7b) Gehet aus der Zeit und ihrem Wechsel heraus, trachtet nach der Ewigkeit (1840: 152); Fanget also an, die Freuden der Welt zu verachten (ebd. 167)
- (7c) Geht aus der Zeit, und aus der Veränderung hinaus; strebt nach der Ewigkeit (1847: 158); Fanget von heute an, die Gunst der Welt zu verachten (ebd. 173)

Auch die Anhäufung von Ausrufen, rhetorischen Fragen und weiteren Elementen, die im französischen Original in (8) pathetisch kunstvoll den Höhepunkt (den Tod der Prinzessin) einzufangen versuchen, werden im Deutschen verfremdend übernommen:

- (8) O nuit désastreuse! ô nuit effroyable! où retentit tout à coup, comme un éclat de tonnerre, cette étonnante nouvelle: Madame se meurt! Madame est morte! Qui de nous ne se sentit frappé à ce coup, comme si quelque tragique accident avait désolé sa famille? (Bossuet 106)
- (8a) O unglücksvolle Nacht! o entsetzensvolle Nacht! wo auf einmal, gleich einem Donner, die erstaunende Nachricht erschallte: die Prinzeßin stirbt, die Prinzeßin ist todt! Wer von uns fühlte sich nicht bey diesem Streiche so gerührt, als wenn ein trauriger Zufall seine Familie zerrüttet hätte? (1764: 61f.)
- (8b) O unglückliche Nacht! o entsetzliche Nacht! in der plötzlich wie ein Donnerschlag die Schreckensnachricht erscholl: Madame ist am Sterben! Madame ist gestorben! Wer von uns fühlte sich nicht von diesem Schlage betroffen, als wenn ein trauriger Zufall seine Familie in Trübsal gestürzt hätte? (1840: 145)
- (8c) O unglücksvolle Nacht! o entsetzliche Nacht! in der sich auf einmal, wie ein Donnerschlag, die erschütternde Nachricht verbreitete: Madame stirbt, Madame ist todt! Wer von uns fühlte sich von dem Streiche nicht so gerührt, als wenn ein trauriger Zufall seine Familie zerrüttet hätte? (1847: 152)

An dieser Stelle – wie auch bereits in (7) – kann man von einer *Mimesis* „wie es war“ (im aristotelischen Sinne) sprechen, oder translatorisch ausgedrückt: Hier spricht Bossuet auf Deutsch und nicht ein deutscher Bossuet, der diesen Höhepunkt nicht unbedingt mit einer Apostrophe an die Nacht oder einer in direkter Rede übermittelten Todesnachricht emotional ausgeschmückt hätte.

Sprachtypologisch ist auch der Wille zur formalen *Mimesis* erkennbar, zumindest bis zu den Grenzen der Norm. In allen drei Übersetzungen wird gegen den üblichen Gebrauch die vorangestellte Partizipial- bzw. adjektivische Konstruktion übernommen:

- (9) **Bien loin d'en être effrayée**, elle veut la (= la sainte Onction) recevoir avec connaissance (Bossuet 116); **Affable à tous avec dignité**, elle savait estimer les uns sans fâcher les autres (ebd. 118)
- (9a) **Weit entfernt darüber zu erschrecken**, wünscht sie vielmehr, sie mit Verstand zu empfangen (1764: 76); **Huldreich gegen alle mit Anstand**,

- wußte sie die einen hoch zu schätzen, ohne andere zu kränken (ebd. 79)
- (9b) **Weit entfernt, davor zu erschrecken**, wünscht sie vielmehr, sie mit belehrender Vorbereitung zu empfangen (1840: 160); **Leutselig gegen Jedermann**, jedoch mit Würde, bezeigt sie Einigen Achtung, ohne Andere zu betrüben (ebd. 163)
- (9c) **Weit entfernt, darüber erschrocken zu sein**, will sie dieselben mit vollem Bewußtsein empfangen (1847: 166); **Huldvoll gegen Alle mit Anstand**, wußte sie die Einen hochzuschätzen, ohne die Andern zu beleidigen (ebd. 168)

Solche Hintergrundkonstruktionen ermöglichen es, die darauf folgende rhetorische Aussage stärker zu fokussieren. Die Strukturgleichheit der Übersetzungen hält somit die informationsstrukturelle Gewichtung des Originals aufrecht. Hier lässt sich eine Art von translatorischem „Takt“ in Rhythmus und Perspektivierung erkennen.

Grenzen der Invarianz zeigt jedoch die französische *phrase clivée* auf:

- (10) c'est-à-dire, que **c'est dans la vocation** qui nous prévient et **dans la persévérance** finale qui nous couronne, **que** la bonté qui nous sauve paraît toute gratuite et toute pure (Bossuet 112)
- (10a) dies heißt, daß **so wohl** bey der Berufung, die uns zuvor kommt, **als auch** bey der Beharrung bis an das Ende, welche uns krönet, die Gnade, die uns errettet, ganz unverdient und ganz allein erscheint (1764: 70)
- (10b) das heißt, die Gnade wirkt zuvorkommend in der Berufung, und in der Beharrlichkeit bis zum Ende, welches uns krönet, und so erscheint die freiwillige Gnade Gottes, welche unser Heil bewirkt, ganz unverdient und ganz rein (1840: 154)
- (10c) daß nämlich **sowohl** bei der Berufung, welche uns zuvorkommt, **als auch** bei der Beharrlichkeit bis ans Ende, die uns krönt, die Gnade, die uns rettet, ganz unverdient und ganz rein erscheint (1847: 161)

An diesem letzten Beispiel lassen sich die bisher beobachteten Formen der translatorischen *Mimesis* in den analysierten Übersetzungen gut erkennen: (10a) und (10c) kompensieren den im Deutschen weniger üblichen Spaltsatz als Mittel der Fokussierung durch die Korrelationsmarker *sowohl (...) als auch*. Der Hörer soll nämlich die Aufmerksamkeit nicht auf Ereignisse dieses Lebens (auch der Verstorbenen nicht) lenken, sondern auf das, was für das Jenseits relevant ist. Der Unterschied zwischen der Übersetzung von 1764 (10a) und der von 1847 (10c) beschränkt sich letztlich auf den Austausch mancher Wörter: *Beharrlichkeit* für *Beharrung*; *rettet* für *errettet*; *rein* für *allein*.

Die Übersetzung von 1840 (10b) jedoch weist genug Anzeichen einer inhaltsorientierten Übertragung auf, für die nicht zentral ist, die *Mimesis* einer *oraison funèbre* zu vollziehen: Statt *Berufung* und *Beharrlichkeit* in irgendeiner Weise hervorzuheben, wird theologisch für Verständlichkeit durch den vorangestellten Kommentar *die Gnade wirkt zuvorkommend* gesorgt, wodurch die Übersetzungen der Foci *vocation* und *persévérance* zwar nachgestellt rhematisch, aber nicht mehr im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Aus einem rhetorisch wirksamen Text ist eher eine sachliche Darlegung geworden.

4. Fazit

Die analysierten Übersetzungen reflektieren die in der jeweiligen Vorrede geäußerte translatorische Absicht. Die 1764 angefertigte Übersetzung, die voll des Lobes für die rhetorische Kunst Bossuets ist und ihn als Vorbild deutscher Prediger sieht, lässt sich dem ersten Typ der von Aristoteles (1460b) unterschiedenen *Mimesis* zuordnen, nämlich die Dinge nachzuahmen, wie sie sind, auch auf Kosten der Veränderung eigener Diskurstraditionen. Die Übersetzung von Lutz (1847) übernimmt diesen Text und modernisiert einzelne Wörter oder Ausdrücke. Sie bleibt aber auf der Linie dieser Nachahmungsweise. Die 1840 erstellte Übertragung geht von einer Veralterung vergangener Übersetzungen aus und konzipiert die eigene als eine neue (vgl. Vorrede IV). Es konnte gezeigt werden, dass das Neue allerdings nicht mit einem neuen rhetorischen Erlebnis Bossuets auf Deutsch einhergegangen ist, sondern eher eine theologisch-hermeneutische Darlegung seiner *oraison funèbre* darstellt.

Was die *Mimesis* als translationswissenschaftliche Größe betrifft, steht außer Frage, dass noch viele Einzeluntersuchungen notwendig sind, um ihre Leistungsfähigkeit zu erkennen. Eines ist allerdings klar geworden: Translatorische *Mimesis* ist eine umfassende Kategorie, in der Hermeneutik und Rhetorik fruchtbar verbunden werden, um die unterschiedlichen Stufen der translatorischen Kreativität besser verfolgen zu können.

Bibliographie

Quellen

Originaltext:

Bossuet, Jacques Bénigne, „Oraison Funèbre de Henriette-Anne d'Angleterre, Duchesse d'Orléans, prononcée à Saint-Denis le vingt et unième jour d'août 1670“, in: Bossuet, *Oraisons Funèbres, Panégyriques. Texte établi et annoté par l'Abbé Bernard Velat*, Paris 1951: Librairie Gallimard, 97-122.

Übersetzungen:

- 1764 = „Trauerrede auf Henrietten Annen von England, Herzogin von Orleans, gehalten zu Saint-Denis, den 21. August 1670“, in: *Sammlung von einigen Trauerreden gehalten von Jacob Benignus Bossuet, Bischoffe von Meaux*, Leipzig und Zullihau, in der Weysenhaus- und Frommanischen Handlung 1746, 48-84.
- 1840 = „Trauerrede über den Tod der Prinzessin Henriette Anna von England, Herzogin von Orleans; gehalten zu St. Denis, den 21. August 1670, in Gegenwart des Herzogs“, in: *Trauerreden von Bossuet, Flechier und andern berühmten Kanzelrednern mit biographischen Nachrichten über die Redner und die Betrauten, nebst einer Anhandlung über die Trauerrede von Willemain und Dussault. Erster Band. Trauerreden von Bossuet enthaltend. Aus dem Französischen übersetzt*, Frankfurt am Main: Andreäische Buchhandlung 1840, 133-168.
- 1847 = „Trauerrede auf Henriette Anna von England, Herzogin von Orleans. Gehalten zu St. Denis, den 21. August 1670“, in: *Die Trauerreden von Bossuet und Fléchier mit einigen andern Lob- und Trauerreden von Bourdaloue, Mascaron, Maury, Fénelon. Aus dem Französischen von Joseph Lutz, Priester. Nebst historisch-ästhetischen Excursen und einer vollständigen Geschichte der Trauerreden*, Tübingen: Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung, 1847, 140-173.

Wissenschaftliche Literatur

- Aristoteles (1982): *Die Poetik*, übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann, Stuttgart: Reclam.
- Boge, Birgit (1999): „Nekrolog als Handlungsanleitung für weibliches Wohlverhalten“, in: Boge, Birgit / Bogner, Ralf Georg (Hrsg.): *Oratio Funebris*, 130-170.
- Boge, Birgit / Bogner, Ralf Georg (Hrsg.) (1999): *Oratio Funebris. Die katholische Leichenpredigt der frühen Neuzeit*, Amsterdam, Atlanta: Rodopi (= Chloe, Beihefte zum Daphnis, Band 30).
- Eusterschulte, Anne (2001): „Mimesis“, in: Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Band 5, Tübingen: Max Niemeyer, 1232-1294.
- Gebauer, Gunter / Wulf, Christoph (?1998): *Mimesis. Kultur – Kunst – Gesellschaft*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Gil, Alberto (2007): „Zur Rolle der Informationsstruktur bei der Literaturübersetzung“, in: Emsel, Marina / Juan Cuartero Otal (Hrsg.): *Brücken. Übersetzung und Interkulturelle Kommunikation. Festschrift für Gerd Wotjak zum 65. Geburtstag*, Band 2, Frankfurt a. M.: Peter Lang, 147-158.
- Gil, Alberto (2008): „Zur rhetorischen Kunst von Bossuet. Anmerkungen zu seinen sprachlichen Verfahren der Visualisierung“, in: Greule, Albrecht / Herrmann, Hans-Walter / Ridder, Klaus / Schorr, Andreas (Hrsg.): *Studien zu Literatur, Sprache*

- und Geschichte in Europa. Wolfgang Haubrichs zum 65. Geburtstag gewidmet, St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 289-300.
- Girard, René (1983): *Das Ende der Gewalt. Analyse des Menschheitsverhältnisses*, Freiburg, Basel, Wien: Herder.
- Homer (¹⁰1969): *Die Odyssee*, übersetzt in deutsche Prosa von Wolfgang Schadewaldt, Leck / Schleswig: Rowohlt.
- Márai, Sándor (2009): *Tagebücher 1 (1943 – 1944)*, München / Zürich: Piper.
- Minois, Georges (2003): *Bossuet entre Dieu et le Soleil*, Paris: Perrin.
- Müller, Adam (2003): *Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland. Gehalten zu Wien im Frühling 1812*, Warendorf: J. G. Hoof.
- Paepcke, Fritz (1986a): „Die Illusion der Äquivalenz. Übersetzen zwischen Unschärfe und Komplementarität“, in: Grözinger, Elvira / Lawaty, Andreas (Hrsg.): *Suche die Meinung. Karl Dedecius, dem Übersetzer und Mittler zum 65. Geburtstag*, Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 116-151.
- Paepcke, Fritz (1986b): „Übersetzen als Hermeneutik“, in: Paepcke, Fritz, *Im Übersetzen leben. Übersetzen und Textvergleich*, herausgegeben von Klaus Berger und Hans-Michael Speier, Tübingen: Gunter Narr Verlag, 102-134.
- Quintilianus, Marcus Fabius (1972 / 1975): *Institutionis oratoriae libri XII / Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher*, herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn, Bd. 1 (1972), Bd. 2 (1975), Darmstadt.
- Schmitt, Arbogast (2003): „Die Literatur und ihr Gegenstand in der Poetik des Aristoteles“, in: Buchheim, Thomas / Flashar, Hellmut / King, Richard A. H. (Hrsg.): *Kann man heute noch etwas anfangen mit Aristoteles?*, Hamburg: Felix Meiner, 184-222.
- Steiger, Johann Anselm (1999): „Oratio panegyrica versus homilia consolatoria“, in: Boge, Birgit / Bogner, Ralf Georg (Hrsg.): *Oratio Funebris*, 103-130.
- Steiner, George (1990): *Von realer Gegenwart*, München / Wien: Carl Hanser.
- Stolze, Radegundis (?1999): „Sprachphilosophie (Hermeneutik)“, in: Snell-Hornby, Mary / Hönig, Hans G. / Kußmaul, Paul / Schmitt, Peter A. (Hrsg.): *Handbuch Translation*, Tübingen: Stauffenburg Verlag, 115-119.
- Stolze, Radegundis (2006): „Phänomenologie und Rhetorik in der Translation“, in: Heine, Carmen / Schubert, Klaus / Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (Hrsg.): *Text und Translation. Theory and Methodology of Translation*, Tübingen: Gunter Narr, 79-103.
- Truchet, Jacques (1960): *La prédication de Bossuet. Tome II, Étude des Thèmes*, Paris: Les Editions du Cerf.

